

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 7. März 1901.

(Nachdruck verboten.)

Der Eulenkneifel.

Eine Erzählung von Balduin Möllhausen.

Ein recht kalter Dezembernachmittag war es, als eine von vier dampfenden Pferden gezogene, massiv gebaute Kutsche vor der Posthalterei einer jungen Ansiedlung auf dem Ufer des oberen Missouri anhielt. Da noch keine Eisenbahnverbindung mit volkreicheren Gegenden und größeren Städten hergestellt worden war, der Missouri aber mit Eis trieb und den Dampfern die Stromfahrt verbot, so galt das jedesmalige Eintreffen der Post von unten herauf in dem abgelegenen Dertchen gewissermaßen als ein Ereigniß. Schon vorher kamen Leute, um so bald wie möglich in den Besitz von Zeitungen und Briefen zu gelangen, nebenbei auch den Postführer um die neuesten Neuigkeiten zu befragen. An dem heutigen Tage hatten sie das kleine Wartezimmer, an welches der zur Bewirthung der Gäste dienende Raum stieß, zu ihrem Aufenthalt gewählt. Um den rothglühenden eisernen Ofen saßen sie, ihre etwas träge Unterhaltung mit Rauchen und einem gelegentlichen heißen Grog würzend. Denn draußen froh es, daß die Bäume von den Bäumen hätten fallen mögen; dazu rieselte bei gänzlicher Windstille vom schwer verhangenen Himmel feiner Schnee gleichsam schüchtern herunter, als ob er sich gescheut habe, den noch grauen Erdboden mit einer weißen Decke zu überziehen. —

Auf das Knallen der Peitsche, das dumpfe Poltern des Wagens und das Rasseln der Ketten waren die um den gluthühenden Ofen Versammelten hinausgeeilt. Galt es doch zunächst, einen Blick auf die etwaigen Reisenden zu werfen, die dem in tiefer winterlicher Abgeschiedenheit liegenden Dertchen ihren Besuch zugebracht hatten. Während man noch Grüße und scherzhafte Bemerkungen mit dem Kutscher wechselte, der sich gemächlich aus einem Wust von Decken herauschälte, öffnete Hamlock, der Wirth des Hauses, der zugleich das Amt eines Postmeisters versah, den Wagenschlag.

„Ladies und Gentlemen! Endstation!“ rief er hinein; „steigen Sie aus, wenn's Ihnen gefällig ist, und suchen Sie Schutz unter meinem gesegneten Dach. Da drinnen finden Sie einen kunstgerecht geheizten Ofen und Herzstärkungen, wie sie bei solcher Hundekälte zu empfehlen sind!“ Eine Antwort erfolgte nicht. Statt dessen wurde ein jugendfrisches Mädchenantlitz sichtbar, welchem eine in den Falten eines großen Deckentuches fast verschwindende schlanke Gestalt nachfolgte und gleich darauf unten festen Fuß faßte. Einen befangenen Blick sandte sie im Kreise herum. Trieb aber der Umstand, die neugierigen Augen einer Anzahl rauher Männer auf sich gerichtet zu wissen, die Farbe der kältegerötheten Wangen bis unter ihr blondes Haar und den kleinen Filzhut hinauf, so war sie doch weit entfernt, Unbehagen oder gar Furcht zu verrathen. Eine gewisse an Trotz

grenzende Zuberficht offenbarte sich sogar in ihrem Wesen, als sie in etwas fremdländisch klingendem Englisch sich dem Wirth, einem alten, wohlwollend dareinschauenden Amerikaner, mit den Worten zuehrte: „Nur eine einzige Lady und sonst kein Mensch. Dankbar würde ich es indessen anerkennen, wollten Sie mir Gelegenheit geben, mich ein wenig aufzuwärmen. Ich bin fast erstarrt vor Kälte.“ Mit der jedem Amerikaner eigenthümlichen Höflichkeit den Frauen gegenüber begleitete Hamlock die junge Fremde in das Wartezimmer, wo er, sichtbar beeinflusst durch deren ruhige jungfräuliche Anmuth, ihr unter freundlichem Zuspruch beim Ablegen der winterlichen Hülle behülflich war. Er beobachtete noch, daß sie sich vor dem Ofen niederließ, abwechselnd ihre Hände rieb und der dem Ofen entströmenden Hitze preisgab, dann eilte er wieder ins Freie hinaus. Nachdem die Thüre sich hinter dem Scheidenden geschlossen hatte, spähte die junge Reisende zweifelnd um sich. Das einfache Gemach mit den kahlen Holzwänden und den nicht minder einfachen Möbeln, die sich auf ein Duzend roh zusammengefügtter Stühle und Schemel beschränkten, nahm sich zwar nicht sonderlich einladend aus; allein die lang entbehrte Wärme ersetzte vorläufig alles, zumal ihre Blicke durch eine offene Thüre in das verhältnißmäßig sauber und bequem eingerichtete Gastzimmer hineinreichten. In ihren Gedanken störte sie endlich der Eintritt Hamlocks, welchem sechs oder sieben Männer auf dem Fuße folgten. Die Vertheilung der Postsachen nahm nur kurze Zeit in Anspruch, worauf die Aufmerksamkeit aller sich wieder der jungen Fremden zuehrte. Man hatte offenbar den günstigsten Eindruck von ihr empfangen; denn anstatt sich mit den eingelaufenen Briefen und Zeitungen zu entfernen, rückten die Anwesenden mit ihren Stühlen im Kreise um den Ofen herum. Es beherrschte sie eben die Neigung, Näheres über die anmuthige Deutsche zu erfahren, wie über die Zwecke, welche sie zu solcher Jahreszeit gerade hierher führten. Hamlock bekundete dagegen sein ernstes Wohlwollen noch besonders dadurch, daß er in das Nebenzimmer hineinrief, schleunigst ein Mahl herzustellen, wie es einer lieblichen jungen Dame gebühre, die, obwohl noch nicht lange aus den Kinderschuhen heraus, die Beschwerden einer langen kalten Fahrt wie ein richtiger Mann ertragen habe.

Die großen klugen Augen der Fremden richteten sich, wie um seine Stimmung zu prüfen, fest auf Hamlock, dann bemerkte sie freimüthig: „Das lieblich muß ich zurückweisen, weil ich bisher nie so genannt wurde, auch selber nicht daran glaube. Zählt man aber seine vollen achtzehn Jahre, so dürften die Kinderschuhe bereits verschliffen sein.“

Ein unterdrücktes Lachen des Behagens lief durch den Kreis der Männer, und mit unverkennbarer Herzlichkeit nahm Hamlock wieder das Wort: „Achtzehn Jahre ist freilich ein respectables Alter. Ich tagirte Sie eben nach Ihren runden Kinderwangen

Hätte ich Sie nach Ihrer Unverzagtheit abgeschätzt, so möchte ein doppelt so hohes Alter herausgekommen sein.“

„Bittern und Zagen, wenn alle Menschen mir freundlich begegnen?“ fragte die junge Fremde sorglos. „Trete ich indessen selbstbewußter auf, als vielleicht manche andere in meinem Alter, so mag es mit daran liegen, daß ich früh verwaiste und daher gezwungen war, mir meinen Weg selber zu bahnen. Ohne solche Erfahrungen möchte es mir gewiß schwer geworden sein, die Reise von Europa hierher zurückzulegen und nicht verloren zu gehen. So bitte ich auch, mir kein reiches Mahl vorzusetzen. Vielleicht eine Tasse heißen Kaffee und ein Stückchen Brot. Ich habe nämlich alle Ursache — offen gestehe ich es ein — mit meinen Mitteln hauswäckerisch umzugehen. Kann ich doch nicht wissen, wie noch alles hier mit mir wird.“

Auf diese kindlich offenen Mittheilungen sahen die Männer sich gegenseitig erstaunt an. Keiner befand sich unter ihnen, der nicht gerne bereit gewesen, ihr das Beste vorzusetzen, was die Kolonie aufzuweisen hatte. Bevor indessen einer das Wort ergriff, erklärte der Wirth mit vertrauenerweckender Entschiedenheit: „Hätten Sie selber ein ordentliches Gericht gefordert, so wär's an mir gewesen, die Rechnung zu machen. Habe ich dagegen jemand ein und bestelle für ihn, so gilt das als Gastfreundschaft, und die darf nicht zurückgewiesen werden. Doch jetzt zu etwas anderem. Sie sind augenscheinlich fremd hier, müssen aber einen Grund gehabt haben, unsern gesegneten Ort aufzusuchen. Es ist sonst nicht meine Art, den Deuten Gefälligkeiten aufzudrängen. In diesem Falle aber möchte ich Ihnen rathen, sich ohne Scheu an mich zu wenden, wenn Sie des Beistandes bedürftig sein sollten. Sie sagten selber, man kann nicht wissen, wie alles wird. Um der Anrede willen wär's nebenbei gut, zu erfahren, wie ich Sie zu rufen habe.“

„Nennen Sie mich Gertrud,“ antwortete die junge Reisende lebhaft, „Gertrud Krane. In dem Bewußtsein aber, Ihres freundlichen Rathes jederzeit gewärtig sein zu dürfen, werde ich fortan noch weit unverzagter sein, als es ohnehin in meiner Natur liegt. Also zunächst: Wohnt hier im Ort ein gewisser Kneisel?“

„Kneisel?“ fragte der Wirth bestrebt, und wie im Echo wiederholte der eine und der andere erstaunt: „Kneisel?“

„Wilhelm Kneisel“, bestätigte Gertrud mit einem Anfluge von Unruhe, fuhr aber alsbald zuversichtlicher fort: „So lebt er wenigstens noch, und damit ist schon viel gewonnen. Er soll irgend ein Geschäft hier gegründet haben, so entnahm ich einem Briefe, den er vor Zeiten an seine Schwester, nämlich eine weitläufige Tante von mir, schrieb und der mir beim Ordnen ihres kleinen Nachlasses in die Hände fiel.“

„Und zu dem wollen Sie?“ forschte der Wirth ungläubig weiter, „zu dem Culenkneisel, wie wir ihn auf grund seiner Lichtscheu nennen? Es kann Ihr Ernst nicht sein.“

„Doch, doch. Er ist der einzige Verwandte, den ich auf der Welt besitze, da gebietet die Pflicht gegen ihn, wie gegen mich selbst, ihn aufzusuchen.“

„Suchen Sie lieber jeden andern auf, als gerade ihn,“ fuhr Hamlock in einem Tone fort, welcher Gertrud unheimlich berührte, „denn er mag verwandt mit Ihnen sein oder nicht: ein gutes Wort werden Sie nie von ihm hören, wenn er Ihnen überhaupt Rede steht.“

Gertrud hatte ihr erwachendes Unbehagen niedergekämpft. Neuen Muth schöpfte sie aus der aufrichtigen Theilnahme, welche sich in den Zügen des Wirthes spiegelte, und so antwortete sie harmlos: „Er wird doch kein Menschenfresser sein.“

„Das gerade nicht,“ versetzte Hamlock ergötzt, „obwohl solch liebem muthigen Kinde gegenüber ich selber zum Menschenfresser werden könnte; doch Scherz beiseite: Wenn ich Ihnen rathen soll, so bleiben Sie von dem Culenkneisel fort. Sie brauchen deshalb nicht zu sorgen; denn wir alle hier am Ort sind hoch erfreut über jeden

neuen Zuwachs. Gefällt es Ihnen, in meine Familie einzutreten, sollen Sie uns allen willkommen sein, und meine Freunde hier denken nicht anders —“

„Ich kann auf Ihr gütiges Anerbieten nicht eingehen,“ fiel Gertrud hastig ein, „wenigstens nicht, bevor ich mein Glück bei Ihrem Culenkneisel versuchte. Wenn nur jemand so freundlich sein wollte, mit einigen guten Worten mich anzumelden, damit ich ihm nicht überraschend komme.“

„Das wäre gerade der unrichtige Weg,“ meinte Hamlock nachdenklich, „auch möchte sich schwerlich jemand außer in Geschäftssachen zu ihm hineinwagen.“

„Und dennoch muß ich zu ihm, selbst auf die Gefahr hin, fortgewiesen zu werden, und zwar heut noch, um von der marternenden Ungewißheit befreit zu werden. Es genügt, wenn jemand so gefällig ist, mir nur den Weg zu zeigen; nachher helfe ich mir selber.“

„Der Weg soll Ihnen gezeigt werde, meine liebe junge Lady,“ erklärte der Wirth bereitwillig, „Sie möchten sich sonst schwerlich zu recht finden, zumal bei dem Schneewetter, und eine ziemliche Strecke abwärts wohnt er ebenfalls. Doch das eilt nicht. Zuvörderst werden Sie sich durch Speise und Trank ordentlich stärken, oder Sie laufen Gefahr, wenn der Dunkel Ihnen wirklich ein Obdach gewährt, hungrig zu Bett zu gehen.“

In diesem Augenblick trug der Sohn des Wirthes, ein kräftig gewachsener, auffällig hübscher Bursche von zwanzig und einigen Jahren, Gertruds Koffer herein, zugleich fragend, wohin er denselben zu schaffen habe.

„Stelle ihn da neben die Thüre,“ nahm der Wirth schnell wieder das Wort; „Du aber halte Dich zur Hand, um die junge Lady hier zum Culenkneisel zu begleiten.“

„Zu dem?“ fragte der junge Mann, sichtbar unangenehm überrascht, und die Blicke auf Gertrud gerichtet, betrachtete er ihr tief erröthendes Antlitz mit unverhohlener Bewunderung.

„Gerade zu ihm, James,“ bestätigte sein Vater, „und es sollte mich nicht erstaunen, fändest Du Gelegenheit, sie binnen kürzester Frist hierher zurückzubegleiten.“

Die letzten Worte gingen dem jungen Manne verloren, in so hohem Grade fesselte ihn der Anblick der von ungewöhnlichem Liebreiz umflossenen jugendlichen Erscheinung. Erst die Entdeckung, daß seine starre Aufmerksamkeit Gertrud beunruhigte, gab ihm die Besinnung zurück. Wie eines Fehls sich bewußt, trat er vor sie hin, und freimüthig ihre Hand ergreifend, hob er an: „Zunächst ein herzliches Willkommen unter dem Dache meines Vaters, und wenn ich je in meinem Leben einen Befehl von ihm gewissenhaft erfüllte, so wird es der eben erhaltene sein, und führte der Weg quer über die Prärien nach Kalifornien hinüber.“

„Womit mir am wenigsten gebient wäre,“ fügte Gertrud freundlich hinzu, und unbefangen sah sie nunmehr in die ehrlichen braunen Augen des jungen Hünen, daß jetzt diesem das regsame Blut bis in die Schläfen hinaufstieg.

Ein etwa sechzehnjähriges Mädchen, als Schwester des jungen Mannes unverkennbar, erschien und meldete, daß das Mahl angerichtet sei. Die übrigen Gäste verabschiedeten sich, doch nicht ohne zuvor Gertrud unter kräftigem Händedruck das beste Glück gewünscht zu haben. Gleich darauf saß diese in dem Gastzimmer vor dem gedeckten Tisch, unter den theilnahmsvollen Blicken der Hausfrau und deren Töchter, den Speisen herzlichst zusprechend. Sie war einsilbiger geworden, beantwortete aber die Fragen der Wirthin fortgesetzt in so treuherziger Weise, daß auch diese ihr mütterlich dringend rieth, noch selbigen Abend zurückzukehren, anstatt ihren frischen fröhlichen Muth durch die Unbilden des finsternen Culenkneisel brechen zu lassen. Solcher Art immer wieder ermutigt und in dem Bewußtsein, selbst im ungünstigsten Falle nicht freudlos dazustehen, rüstete sie sich endlich zum Ausbruch.

Als sie in dem Wartezimmer sich der Hausthüre zutehrte trat James an ihre Seite. Flüchtig sah sie zu ihm auf. Sein ehrliches hübsches Gesicht mit dem noch jugendlich weichen braunen Vollbart strahlte förmlich in Begeisterung. Gertrud fühlte, wie ihr Antlitz tiefer erglühte, und kehrte sich ab; dann entwand sich wie mit Widerstreben ihren Lippen: „Ich beklage, daß Sie um meinwillen zu dem Gange durch Schnee und Kälte gezwungen sind, vielleicht genügt, wenn Sie mir die Richtung meines Weges genau beschreiben.“

„Auf die Gefahr hin, daß Sie sich verirren?“ erwiderte James, gutmüthig lachend; „soll es mir doch eine rechte Freude sein, Sie bis dahin zu begleiten, wo ein Verfehlen Ihres Zieles nicht mehr möglich. Bis vor die Hausthüre darf ich freilich nicht an Ihrer Seite bleiben; denn sähe mich der alte Kneisel, möchte es Ihnen schaden. Er hegt nämlich nicht nur gegen mich, sondern gegen unser ganzes Haus unveröhnliche Feindschaft. Es befindet sich überhaupt keiner in unserem Dertchen, der sich je eines guten Wortes von ihm zu erfreuen gehabt hätte.“

Sie waren auf die Straße hinausgetreten. Gertrud antwortete nicht. Die ihr entgegenschlagende Kälte schien ihr den Athem zu rauben. Im Grunde beschäftigte sie sich zu rege mit dem räthselhaften Dunkel; und sie hatte ja genug über ihn gehört, um von unbestimmten Besorgnissen erfüllt zu sein. Mit verheimlichter Bangigkeit sah sie um sich. Dämmerung, wie der reichlicher fallende Schnee verschleierten die Fernsicht. Als dunklere und lichtere Schatten, je nachdem die Lage es bedingte, zeichneten Häuser und Gehöfte sich aus. Leute waren nirgends zu erblicken. Winterliche Stille umlagerte die verschiedenen Heimstätten. Nur der Missouri, auf dessen hohem Ufer der Weg hinführte, schaffte etwas Leben, indem er die ihm aufgebürdeten Eislasten und entwurzelten Bäume stromabwärts trug. Dumpf knirschten die Schollen aneinander bei ihrem Trachten, sich gegenseitig auszudrängen oder sich von den sie haltenden und drehenden Wirbeln loszureißen. Ausdruckslos bellte in der Ferne ein Hund. Fröstelnd zog Gertrud das Deckentuch fester um sich. Da sie nicht sprach, scheute James, aus Achtung vor ihr, das Schweigen zu brechen. Erst als sie auf dem wie zu Stein erstarrten holperigen Wege ausglitt und strauchelte, trat er dichter neben sie hin.

„Wir im Westen hier haben eine eigene Art, frei und aufrichtig vom Herzen herunter zu reden“, begann er zutraulich, „da darf es Sie nicht befremden, wenn ich Sie bitte, Ihren Arm auf den meinigen zu legen und sich von mir führen zu lassen. Sie sind mir deshalb nicht minder heilig, als wenn Sie zehn Schritte weit von mir gingen“, fügte er hinzu, als Gertrud seiner Aufforderung nicht gleich Folge leistete. Dann aber bediente sie sich um so schneller seines Armes als Stütze, und dadurch erhöhte Sicherheit ihrer Bewegungen gewinnend, bemerkte sie nachdenklich: „Unerklärlich erscheint mir, daß jemand böse Gesinnungen gegen Ihren Vater und dessen Familie hegen sollte. Empfing ich doch den Eindruck, daß unter Ihrem Dache Glück und Zufriedenheit ihren dauernden Wohnsitz aufgeschlagen haben.“

„Glück und Zufriedenheit“, betheuerte James, plötzlich wieder begeistert, „allein das hindert nicht, daß Kneisel, sobald er einen von uns aus der Ferne sieht, ihm weit aus dem Wege geht. Und dabei ist die Ursache seiner Feindseligkeit eine so wichtige und obenein ungerechte, daß es ein vernünftiger Mensch nicht für möglich hält. Man muß es erlebt haben, um es zu glauben. Haben Sie nichts dagegen einzuwenden, so setze ich Sie von allem in Kenntniß, damit Sie wissen, woran Sie mit ihm sind. Ein Weilchen dauert es ja noch, bevor wir zur Stelle sind, und mit dem Reden vergeht die Zeit um so schneller.“

„Zwölf, vierzehn Jahre mag es her sein, als Kneisel das Land hier herum, gegen sechzig Morgen, ankaufte und mit Hilfe mehrerer Farmer, die eine Strecke abwärts lebten, sein Haus errichtete. Schon damals soll er ein finsterner, einsamer Gesell gewesen sein, der den Verkehr mit andern mied, sogar in dem kleinen

Handelsgeschäft, welches er begründete, sich mürrisch und wortkarg bewies. Seine ganze Hoffnung begründete sich darauf, daß auf seinem Grund und Boden eine Stadt aus der Erde wachsen würde, und dazu hatte er freilich eine geeignete Gelegenheit gewählt. Doch ohne guten Zugang von außen ist noch nie eine Stadt entstanden, und der Kneisel war am wenigsten der Mann, Leute anzulocken. Unsere Kolonie möchte daher heute noch Wildniß sein, wäre der Vater, der nach Verkauf der alten Heimstätte drüben in Illinois eine neue suchte, mit seiner Familie und der ganzen beweglichen Habe nicht hier eingetroffen. Auch ihm gefiel die Gelegenheit, und so überredete er Kneisel, ihm die Hälfte seines Landes käuflich zu überlassen. Nach langem Feilschen — forderte doch der Kneisel ins Gelage hinein — wurden sie endlich handelsseins, und zwar unter der Bedingung, daß Kneisel die anscheinend verheißendere Hälfte für sich herauschnitt. Eine Weile hielten sie erträgliche Nachbarschaft; als aber erst neue Ansiedler zuzogen, von uns ihr Stückchen Land kauften und sich neben uns anbauten, war's mit der Nachbarlichkeit vorbei. Kneisel hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß mein Vater unehrlich Spiel triebe, und doch war er es selber, der mit seinen Preisen und mehr noch mit seinem finstern, abgeschlossenen Wesen die Leute verscheuchte. So ging Jahr auf Jahr dahin, und in demselben Maße, in welchem unsere Umgebung sich, allerdings langsam genug, bevölkerte, wuchs auch Kneisels Feindschaft, bis er endlich dahin gelangte, daß er sogar für gutes Geld uns nichts mehr aus seinem Laden verabsolgte. Nur auf Umwegen vermögen wir noch dieses und jenes von ihm zu beziehen, und da wird es Zeit, daß ein zweites Geschäft hier am Ort gegründet wird. Geht das seinige dadurch zu grunde, so kann er sich nur selbst verantwortlich dafür machen; denn an uns liegt's am wenigsten, wenn er zur Zeit nicht als der angesehenste und wohlhabendste Bürger der Ansiedelung dasteht.“

„So lebt der Aermste gänzlich vereinsamt und gemieden?“ fragte Gertrud nachdenklich.

„Gänzlich! Nur ein Hausirer spricht gelegentlich bei ihm vor, und was die beiden dann hinter verschlossenen Thüren treiben, mag Gott wissen. Nebenbei ist dieser Hausirer, Philp heißt er, eine Erscheinung, der man nicht über den Weg traut. Wie Kneisel, scheut auch er den Verkehr mit andern Leuten hier am Ort.“

Gertrud seufzte tief auf. „Da werde ich wohl auf große Schwierigkeiten stoßen, will ich mir sein Vertrauen erwerben,“ meinte sie zögernd.

„Sicher auf sehr große. Das setzte auch der Vater voraus, denn er beauftragte mich, Ihnen mitzutheilen, daß man am leichtesten mit ihm auskomme, wenn man, anstatt sich vor ihm zu beugen, ihm trotzig begegne. Er weiß das aus alten Zeiten.“

„Das würde mir nicht schwer werden. Habe ich mich doch zu oft in meinem Leben durch Widerwärtigkeiten hindurchkämpfen müssen; da wächst einem der Muth.“ —

„Um so besser, Miß Gertrud. Wer, wie Sie, auf rechtsschaffenen Wegen wandelt, hat am wenigsten Ursache, Unbilden schweigend über sich ergehen zu lassen. Und doch möchte man den alten Einsiedler bedauern, wenn man erwägt, wie er zwischen seinen vier Pfählen in seiner Verbitterung nur leben kann.“

Gertrud antwortete nicht; aber das Haupt neigte sie sorgenvoll, ahnungslos, daß ihr Begleiter sie fortgesetzt mit einer Spannung überwachte, als hätte er aus ihren Bewegungen die sie beschäftigenden Gedanken herauslesen wollen.

Langsam einherschreitend, waren sie allmählich an den letzten Häusern vorbeigekommen, und eine kahle Fläche trennte sie noch von ihrem Ziel. Die Dämmerung hatte sich zur Dunkelheit verdichtet; der düstere Himmel schien der Erde näher gerückt zu sein, um seinen Schneevorrath bequemer absetzen zu können. Daher kam es auch, daß des Culentneisels Behausung nur noch ein halb hundert Ellen weit vor ihnen lag, bevor sie als ein unförmlicher

Schatten aus der tiefgrauen Atmosphäre hervortauchte. Zugleich wurden sie eines Lichtes ansichtig, dessen Schein durch ein kleines Fenster ins Freie drang. Sie hatten es indessen kaum entdeckt, als es unter dem Geräusch verschwand, mit welchem eine Fensterlade zugeschlagen wurde. Das Klirren eines Schlüssels folgte, das Knirschen eines widerwillig gehorchenden Riegels, dann war alles wieder still. James war stehen geblieben.

„Jetzt hat er sich eingeschlossen,“ sprach er gedämpft, indem er Gertruds Arm frei gab, „da werden Sie Ihre Noth haben, ihn zum Oeffnen der Thüre zu bewegen.“

„Ich will es wenigstens versuchen.“

„Thun Sie das, Miß Gertrud. Ich warte unterdessen hier. Sollte er Ihnen den Zutritt verweigern, so begeben wir uns ohne Säumen auf den Heimweg. Läßt er Sie ein und Sie finden in der nächsten halben Stunde keine Ursache, sich zu entfernen, so gehe ich nach Hause, um Ihnen den Koffer zu schicken. Ich brächte ihn gern selber, allein Kneisel darf mein Gesicht nicht sehen, oder es verdirbt ihm vollends die Laune.“

„Dann auf fröhliches Wiedersehen,“ versetzte Gertrud, dem jungen Mann die Hand reichend, „sagen Sie Ihren Eltern meinen innigsten Dank für die mir erwiesene Güte —“

„Kein Grund zum Danken,“ fiel James lebhaft ein, und er legte die linke Hand auf die in der andern ruhenden des Mädchens, „nein, sicher kein Grund zum Danken, wenn jemand seine Pflicht erfüllt.“ Er seufzte tief auf, wie angesichts eines sich vor ihm aufthürmenden Werkes von unermesslicher Schwere, und kindlich zaghaft, und doch eigenthümlich treuherzig klang seine Stimme, indem er fortfuhr: „Nur wenige Worte lassen Sie mich zu Ihnen sprechen, bevor die Thüre da drüben sich feindselig zwischen uns schiebt; nur wenige Worte, — ich sagte ja schon, daß wir hier im Westen das Herz gern auf der Zunge tragen, doppelt gern, wenn ein gutes Gewissen uns einen Rückhalt gewährt. Daher kommt mir auch der Muth, zu Ihnen zu reden, wie zu einer längst Befreundeten. Als ich nämlich mit dem Koffer auf der Schulter in den Warteraum eintrat und Sie zwischen den Männern so freundlich dastehen sah, da meinte ich, daß ein Engel vom Himmel heruntergestiegen sei, um mein elterliches Haus mit seinem besten Segen zu bedecken. Und so dauerte es einige Zeit, bevor ich glaubte, was mir doch klar und deutlich vor Augen stand, — nein, nein, Miß Gertrud, entziehen Sie mir Ihre Hand nicht. Gönnen Sie mir dieselbe, zum Beweise, daß Sie mir keinen unwürdigen Gedanken zutrauen. Und ich wiederhol's aus vollem Herzen: Heilig sind Sie mir, ob weite Räume uns trennen, der erbittertste Feind unseres Hauses mich bedrängt oder ich hier Ihre liebe Hand halte. So heilig, daß ich Ihnen mit rechter Treue dienen, um Sie sein und Sie erfreuen möchte mein Lebenlang. Arges liegt ja am wenigsten darin, wenn ein unbescholtener Mann um ein liebes Mädchen wirbt; und ob Sie mich zurückweisen oder mir einen Funken von Hoffnung gönnen: meine Ehrverletzung und meine aufrichtige Zuneigung können für die Folge durch nichts erschüttert werden.“

Hatte Gertrud, sobald sie des jungen Mannes Absicht durchschaute, im ersten Schrecken die Neigung verrathen, seine Mittheilungen zu unterbrechen, so gewann sie es doch nicht über sich als seine Stimme einen immer innigern, beschwörenden Klang erhielt. Ruhig hörte sie ihn zu Ende. Sie fand dadurch zugleich Zeit, ihre Unruhe zu besiegen, ihre Gedanken zu sammeln, und sich auf eine Antwort vorzubereiten. Denn nicht um die Welt hätte sie ihn um des ehrlichen Ausdrucks seiner Empfindungen willen verlezen mögen; doch auch irgend welche Hoffnungen anzuregen, wagte sie nicht, Hoffnungen, die dazu bestimmt, vielleicht schon beim nächsten Wiedersehen in nichts zu zerrinnen. Ohne ihm die Hand zu entziehen, erwiderte sie daher freundlich: „Das sind gute Worte, die Sie an mich richten, Worte, von denen Sie nicht wissen können, ob ich sie in der That verdiene. kaum eine Stunde ist es her, als Sie mich zum erstenmal sahen —“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Eine Börsenspekulation.

Erzählung von P. Eberhardi.

Kurt Reimar hatte eingehend mit Else gesprochen — heimlich natürlich, denn Elses Vater durfte nicht wissen, daß die beiden mit einander verkehrten, da er Kurt als Schwiegersohn nicht haben wollte.

„Wenn die Antheilscheine bis 100 steigen, dann besitze ich ein Kapital von fünfzigtausend Mark! Damit kann ich mir binnen einem Jahr sicher eine Existenz gründen, die selbst Deinem Vater Achtung einflößen muß. Ich habe mich genau erkundigt. Jensen ist ein intelligenter Mensch, er scheint seiner Sache ganz sicher. Ich habe mir fünfhundert Aktien bestellt — also alles riskirt, um Deinetwillen, mein süßes Lieb!“

„Ach, Kurt, wenn es nur glückt,“ seufzte Else Breitenbach, während eine kleine, entzückende Sorgenfalte auf ihrer weißen Stirn erschien.

Als die Liebenden sich trennten beschloß Kurt, sich sofort in die Höhle des Löwen zu begeben, das heißt, in die Bureaus der Grünhäuser Metallfabrik, Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftung, welche dem Publikum Hunderttausend Antheilscheine à 20 Mark offerirte.

Mit klopfendem Herzen trat der junge Mann dem bekannten Börsenspekulanten gegenüber, der mit gefurchter Stirn vor ihm stand, und brachte sein Anliegen bezüglich der fünfhundert Aktien vor.

Herr Breitenbach sah den jungen Mann scharf an.

„Fünfhundert?“ fragte er erstaunt. „Ich wußte garnicht, daß Sie —“

„Daß ich soviel Geld habe?“ vollendete Kurt mit eisigem Lächeln. „Ich halte die Sache für gut, da ja Ihr Name an der Spitze steht.“

„Natürlich, natürlich,“ erwiderte Breitenbach. „Wollen sehen, was sich machen läßt, Herr Reimar.“

In glücklicher Erregung ging Kurt an seine Beschäftigung. Es war ein Glück für ihn, daß er den hämischen Blick nicht sah, den Breitenbach ihm nachsandte.

„Dich wollen wir mal gründlich reinlegen, mein Bürschchen,“ murmelte er, „für Deine Frechheit, die Augen zu meinem einzigen Kinde zu erheben.“

Dann gab er Auftrag, sofort fünfhundert Aktien für Herrn Kurt Reimar zu reserviren. Gleich darauf kam ein neuer Besucher, den der Direktor der neuen Gesellschaft mit überschwänglicher Liebenswürdigkeit empfing. Es war ein elegant, aber stutzerhaft gekleideter, verlebt aussehender Herr, Baron von Grabensfeld.

„Es geht alles ganz famos,“ begann der Baron, nachdem Herr Breitenbach sorgfältig die Thür seines Privatkontors verschlossen. „Jensen scheint seiner Aufgabe durchaus gewachsen. Brandenstein versteht von der Sache nicht mehr als ich — Schmidt wäre also der einzige, den wir zu fürchten hätten. Da Sie seiner aber sicher zu sein glauben —“

„Ich bin es, verlassen Sie sich darauf. Er ahnt nichts. Die fünfzigtausend Mark für Reklame haben bereits Wunder gewirkt!“

„Und wie steht's — mit Fräulein Else?“ murmelte der Baron mit einem seltsam lauernden Blick seiner kleinen wässerigen Augen.

„Meine Tochter und ich hoffen Sie heute zum Souper bei uns in Friedewald zu sehen, Herr Baron.“

„Nehme mit Vergnügen an, lieber Breitenbach. Aber — aber — glauben Sie wirklich, daß ich — hm, Aussicht habe? Fräulein Tochter scheint nicht gerade viel Interesse für mich, hm — bin schon vierzig und sie —“

„Ihr Alter macht gar nichts, lieber Baron. Meine Tochter stimmt mit meinen Wünschen überein. Und mir liegt das Glück meines Kindes so sehr am Herzen, daß ich Else bestimmen werde, wenn Sie ihr die Ehre Ihres Antrages —“

„Gewiß,“ fiel der Baron ein, vielsagend die Achseln zuckend. „Also um sechs Uhr auf Wiedersehen,“ fügte er hinzu, langsam die Handschuhe überstreifend.

„Auf Wiedersehen, Herr Baron, auf Wiedersehen.“

Als Breitenbach allein war, rieb er sich vergnügt die Hände und gab sich angenehmen Zukunftsträumen hin. Plötzlich schreckten ihn schwere Schritte aus seinem Sinnen.

„Herr Jensen,“ meldete ein Schreiber und ließ einen Mann in mittleren Jahren ein.

Der Direktor verschloß erst vorsichtig die Thür, dann fuhr er den neuen Besucher mit rauher Stimme an:

„Was soll das heißen, Herr, daß Sie hierher kommen?“

„Ich muß Sie um hundert Mark bitten, Herr Direktor,“ begann der Mann, der eine werthvolle Erfindung zu machen geglaubt zögernd. „Ich bin beinahe fertig und möchte nicht wieder unterbrochen werden. Ich sehe jetzt meine ganze Erfindung klar und deutlich vor Augen.“

Er sprach noch eine ganze Weile in seiner langsamen, schwerfälligen Art, während Herr Breitenbach ungeduldig mit den Fingern auf seinem Schreibtisch herumtrommelte.

„Sind Sie endlich fertig mit Ihrem Geleier? Uebrigens habe ich nicht eine Sekunde darauf gehört,“ höhnte Breitenbach.

Statt der Antwort starrte ihn der Erfinder verständnißlos an.

„Jetzt hören Sie mich aber an!“ rief Breitenbach in zornigem Ton. „Sie haben bereits achttausend von mir bekommen. Was haben Sie dafür gethan? Ein paar lumpige Schriftstücke unterzeichnet — weiter nichts! Und zwar unter der Bedingung, daß Sie sich in der Stadt nicht blicken lassen, wenn ich es nicht ausdrücklich wünschte. Stimmt das?“

„Ja, ja — aber die Chemikalien, Herr Breitenbach!“

„Der Teufel hole Ihre Chemikalien!“ fuhr der Börsenmann auf. „Ein für allemal: wenn Sie meine Bedingung nicht inne halten, bekommen Sie auch die tausend Mark nicht, die Sie haben sollten, wenn das Unternehmen in Kraft tritt. Das ist mein letztes Wort. Meinestwegen können Sie dann verhungern mißsam Ihrer Erfindung! Adieu, Herr Jensen.“

Und Walter Jensen, der geniale Erfinder eines neuen Metalls, verließ sprachlos, in gedrückter Stimmung das Privatkontor des reichen Mannes. In diesem Moment haßte er Breitenbach ebenso glühend, wie er seine neue Erfindung liebte.

Als Jensen fort war, vertiefte sich Herr Breitenbach mit schmunzelndem Gesicht in Berechnungen. Vor ihm lag ein Prospekt der neuen Gesellschaft. An der Spitze standen folgende Namen: Ernst Breitenbach, Friedewald; Walter Jensen, Erfinder, Friedewald; Graf Brand von Brandenstein, Schloß Altendorf; Baron von Grabensfeld auf Grabensfeld, A. Schmidt, Mitinhaber von Schmidt und Krause, Bankgeschäft, Berlin.

„Ich habe sie alle in meiner Hand,“ lachte Breitenbach. „Eine großartige Zukunft —“ Plötzlich verzog sich sein Gesicht und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. „Ich könnte Jensen tödten, wenn der Kerl mir jetzt etwa mit einer wirklichen Erfindung käme! Das könnte uns — paß!“ schloß er, stand auf und stürzte ein Glas Cognac hinunter. „Es muß gelingen! Die Dinger erst in die Höhe treiben und dann — schleunigst verkaufen!“

* * *

Zwei Tage später erhielt Kurt Reimar fünfhundert Aktien der Grünhäuser Metallfabrik, was ihn in eine freudige Aufregung versetzte. Bald darauf traf er sich mit Else, um ihr die Neuigkeit mitzuthemen. Die Liebenden hatten eine eigene Verständigung für ihre Rendezvous erfunden, die selbst einen so geriebenen Fuchs wie Elses Vater hinters Licht führte.

„Heute ist Freitag,“ überlegte Kurt, „da treffe ich sie also in Saal drei der Kunstausstellung.“ Und richtig — Else wartete schon auf ihn und kam langsam auf ihn zu. Sie befand sich in sichtlich Aufregung.

„Denke Dir, Kurt,“ begann sie hastig, „Mittwoch gegen Abend begegnete ich Herrn Jensen, der um unser Haus schlich und so verstimmt aussah, wie ein Wahnsinniger —“

„Um Gotteswillen, Else, die Metallaktien —“

„Daß mich doch ausreden! Ich fragte ihn, ob er krank sei. Erst bekam ich gar keine Antwort, dann fing er an zu weinen wie ein kleines Kind, und endlich sprudelten ihm die Worte nur so heraus. Er ist bei Papa gewesen und hat ihn um hundert Mark gebeten. Papa hat ihm das Geld verweigert und scheint ihm böse Worte gesagt zu haben. „Und das gerade in diesem Moment,“ jammerte Jensen, „wo ich mein Ziel endlich erreicht zu haben glaubte!“

„Ich ließ ihn ruhig reden und kam zu der Ueberzeugung, die neue Erfindung müsse großartig sein, Kurt. Kurz entschlossen ging ich später zu ihm und brachte ihm von meinem eigenen Gelde hundert Mark.“

„Wenn Du den Mann gesehen hättest, Kurt, als ich ihm das Geld gab! Es war unbeschreiblich!“

Kurt schien das alles nicht zu verstehen. „Ich begreife nur nicht, daß ihm Dein Vater das Geld nicht gab! Er ist doch am meisten an der neuen Erfindung interessiert! Uebrigens hat er doch ausgesprengt, dieselbe sei perfekt?“

„Mittwoch war sie es noch nicht — aber heute ist sie es, davon bin ich überzeugt! Doch da fällt mir ein: kein Sterbenswörtchen zu irgend einem Menschen, Kurt! Es soll strengstes Geheimniß bleiben, ich habe es Jensen versprochen. Du brauchst keine Angst um Deine Papiere zu haben, Kurt. Ich habe das Gefühl, daß es unser Glück ist und ein solches Gefühl hat mich noch nie getäuscht.“ Dann nahm sie plötzlich eine sehr ernste Miene an und fügte hinzu: „Es kommt aber noch etwas, Kurt.“

„Noch ein Komplott, Du böses Mädchen?“

„Sawohl. Und diesmal bin ich das arme Opfer. Du hättest „ihn“ bloß sehen sollen! „Er“ hat mir so leid gethan.“

„Er! Welcher er!“

„Ein „er“, der um eine „sie“ angehalten hat. Vorgestern Abend ist's passiert. Ein „er“ mit einem hohen Titel und Papas Einwilligung. Ein sehr alter „er“, aber nicht uninteressant. Aber ich will Dich nicht lange quälen, Kurt. Baron von Grabensfeld hat mir seine kleine Hand und sein wahrscheinlich ebenso kleines Vermögen angetragen.“

„Und Du —“ stieß Kurt athemlos hervor.

„Ich bedanke mich natürlich sehr für die große Ehre —“

„Und das ist alles?“

„Um Gotteswillen, Kurt, komm dort in jene Ecke, damit uns die Leute nicht sehen. Du siehst ja schrecklich aus. Du mußt Dich erst wieder fassen.“

„Es ist auch weiß Gott kein Wunder!“ stöhnte Kurt, „was man —“

Er folgte Elses Rath. Sie betraten den kleinen Raum, in dem keine Menschenseele zu sehen war. Else nannte ihn ihren lieben, dummen Schatz in so zärtlichem Tone, daß er schnell beruhigt war.

„Komm, wir gehen lieber in den Saal zurück,“ sagte sie nach einer Weile lachend, sich die etwas in Unordnung gerathenen Vöckchen zurecht zupfend. „So hat mich noch nie jemand behandelt — noch dazu an einem öffentlichen Ort.“

In überglücklicher Stimmung kehrten beide nach Hause zurück.

* * *

Ernst Breitenbach hatte sich in seiner Berechnung nicht geirrt. Die Bögen, die er in bezug auf die Erfindung in Umlauf gesetzt, trieben die Stammaktien in die Höhe. Als die neue Gesellschaft ins Leben trat, standen die Aktien bereits vierzig, einige Tage darauf schon auf sechzig und alle Welt kaufte — niemand verkaufte. Das waren glückliche Tage für die Direktion der neuen Gesellschaft und die Aktionäre. Herr Breitenbach befand sich in so großer Erregung,

daß er den Baron und seine Liebesgeschichte ganz vergaß. Der Baron selber schien ein gleiches zu thun. Er wollte gleich Elses Vater Geld verdienen, solange dies auf so leichte Weise möglich war.

Am neunten Tage der Existenz der Grünhäuser Metallaktien hatten die beiden Herren eine ernste Unterredung in Breitenbachs Komtoir.

„Ich verstehe nicht, wo die Leute den Wahnsinn zum Kaufen hernehmen!“ meinte Breitenbach, nachdem sie den Kursbericht in der Zeitung und die letzten Börsendepeschen besprochen hatten.

„Was kümmert das mich! Ich bin raus, wie Sie wissen. Aktien habe ich nicht mehr, Direktor bin ich nicht — heute Abend noch fahre ich nach Paris. Wenn ich zurückkehre, hoffe ich, daß Fräulein Else —“

„Ich habe Ihnen doch einen sehr guten Dienst erwiesen,“ bemerkte Breitenbach.

„Zeugne ich garnicht, versetzte der Baron kühl. „Sie kommen jedenfalls als Millionär dabei heraus. Aber das geht mich nichts an. Ich habe Eile. Leben Sie wohl, lieber Breitenbach.“

Der Börsenspekulant setzte sich wieder an den Schreibtisch und vertiefte sich in die Biffen. Seine Stirn feuchtete sich, seine Hand zitterte. Dann ging er ans Telephon und gab seinem Makler den Auftrag, zehntausend Grünhäuser Metallaktien zu verkaufen.

„Na, wenn das der Markt aushält,“ murmelte er, „dann weiß ich nicht —“

Und der Markt hielt es aus. Die Aktien wurden zu 65 verkauft und der Makler theilte ihm nach einiger Zeit mit, es würden noch mehr gewünscht und 72 geboten. An jenem Abend war Herr Breitenbach wie vor den Kopf geschlagen. Er wußte nicht mehr, was er denken sollte.

Am nächsten Morgen erschien in der Zeitung ein Artikel, der über den Besuch eines berühmten Ingenieurs bei Walter Jensen berichtete. Die Erfindung des letzteren sollte die größte Bewunderung des ersteren erregt haben — den Werth derselben hielt er für geradezu unermesslich. Das Resultat dieser Notiz war, daß die Aktien sofort auf 100 stiegen. Bei Schluß der Börse wurden sie zum Kurs von 160 gehandelt und es fanden sich nur Käufer — keine Verkäufer.

Ernst Breitenbach hatte furchtbar schlechte Laune.

Es war schrecklich, ein paar Tage lang ohne Gewißheit über seine eigene Spekulation zu sein! Aber einfach infam war es, daß er keinen Zutritt zu Jensens Laboratorium erhielt.

„Mein Mann wünscht nicht gestört zu sein,“ erklärte Frau Jensen und mit diesem Bescheid mußte Herr Breitenbach trotz seiner wüthenden Blicke, die wirkungslos an Frau Jensen abprallten, abziehen.

* * *

Mit 200 blieben die Grünhäuser Metallaktien fest. Der Kurs sank nicht, schien aber auch nicht weiter steigen zu wollen. So vergingen vierzehn Tage. Herr Breitenbach wurde immer unruhiger, dann fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen. Es bestand eine Verschwörung gegen ihn, deren Mittelpunkt Jensen war. Die Erfindung war nicht bloß eine Möglichkeit, sondern Thatsache. Um einem Verlust von ungefähr anderthalb Millionen vorzubeugen, machte er jetzt die verzweifeltsten Anstrengungen. Er suchte dazu einen der geriebensten Spekulanten, einen notorischen Betrüger, zu gewinnen, aber vergebens. „Die Sache steht so sicher, daß ich nicht einen Moment daran denken kann,“ antwortete ihm dieser. Wuth und Groll im Herzen, eilte Breitenbach nach Hause. Sein einziger Gedanke war, schleunigst die Stadt zu verlassen, denn hier war er jetzt einfach unmöglich geworden. Man munkelte bereits allerlei — er war schauderhaft blamiert und durfte das Schlimmste befürchten. Er fuhr also nach Paris. Von dort aus schrieb er seiner Tochter, sie möge entweder sofort nachkommen oder Maßregeln treffen, dem Skandal aus dem Wege zu gehen — — —

Kurt wollte Herrn Breitenbach besuchen, um ihn zu fragen, ob er ihn jetzt, wo er ein reicher Mann war, zum Schwiegersohn haben wolle, als er diesen verweist und Else in Thränen fand. Sie zeigte ihm des Vaters Brief.

„Versteht Du das?“ fragte sie schluchzend.

„Ich — ich glaube —“ stammelte Kurt. Aber er nahm seinen Vortheil wahr und wollte ihr alles erst nach der Hochzeit erklären. In ihrer Verlassenheit willigte Else ein, daß die Hochzeit bereits in vier Wochen stattfinden solle.

Der Baron, der jetzt auf großem Fuße in Paris lebte, grämte sich nicht, als er hörte, daß Else ihm verloren sei. Und als er später Herrn Breitenbach hier und da in Paris traf, behandelte er ihn einfach als Luft und nannte ihn bei sich einen notorischen Betrüger.

Die Grünhäuser Metallfabrik florirt aber noch heute nach wie vor.

(Nachdruck verboten.)

Der Stellvertreter.

Humoreske von Franz Kurz = Elshcim. (Chemnitz.)

Martin war äußerst fideler Laune. Unverhofft hatte er für eine größere Novelle Geld erhalten, bare hundert Mark. Und die Klimperten so lustig in der Tasche, daß es nur so 'ne Freude war. Zum Kuckuck, man ist doch gleich ein ganz anderer Mensch, wenn man Geld hat, als wenn man seine Freunde der Reihe nach abklopfen muß, um bei ihnen einen kleinen Pimp anzulegen und von dieser Reise mit der angenehmen Wissenschaft zurückkommt, morgen das Mittagmahl mit ein paar trockenen Semmeln begleichen zu müssen.

Trotz seiner Fröhlichkeit war aber Martin doch so vernünftig geblieben, sich zu sagen, daß er gut daran thun würde, nun auch seinem Freunde Emil die zwanzig Mark zurückzugeben, die dieser ihm vor zwei Monaten geliehen. Denn sah dieser, daß er ehrlich zurückzahlte, so wird er bei nächster Gelegenheit auch wieder eine offene Hand haben. Und Martin kannte sich. Wer weiß, ob er nicht schon in der nächsten Woche diese offene Hand wieder brauchte.

Von Emils Wirthin erfuhr er, daß dieser allerdings gerade ausgegangen sei. Aber nur zum Barbier. Er müsse jeden Augenblick zurückkommen.

„Na, dann lassen Sie mich nur auf seine Bude,“ meinte Martin. „Ich werde da auf ihn warten.“

Fünf Minuten saß er nun schon auf dem Sopha seines Freundes, ohne daß dieser kam. Martin wußte, wo Emils Zigarrenkiste stand. Er entnahm derselben einen Glimmstengel, zündete ihn an, und steckte sich zwei andere in die Tasche.

„Da er seine zwanzig Mark wiedererhält, wird's ihm doch nicht auf ein paar Zigarren ankommen.“ Damit beruhigte er sein Gewissen und philosophirte sich über den Diebstahl hinweg.

Zehn Minuten.

„'ne feine Sorte raucht er. Davan ist nichts zu reden. Aber auch sein Cognac ist vorzüglich. Wo hat er ihn denn eigentlich zu stehen?“

Nach kurzem Suchen fand er die Flasche, deren Inhalt er nach und nach um den dreier kleiner Gläser verringerte. Eben wollte er sich das vierte einschenken, als er Schritte auf der Treppe vernahm. Schwere Männer Schritte. Das muß er doch sein. Aber nein, der Briefträger ist's nur, der die Morgen-Zeitung und eine Ansichtskarte bringt.

„Natürlich. 'ne Ansichtskarte muß immer dabei sein,“ monologisirte Martin, nachdem er wieder allein war. „Woher mag sie denn sein?“ Er nahm sie auf und betrachtete sie. Sie war nur aus Grüns, einem hübsch gelegenen Dörfchen.

„Das ist ja 'ne Mädchenschrift,“ entfuhr es ihm plötzlich. Und nun laß er ganz interessirt:

„Erwarte Dich heute, Dienstag, Abend im Buschwerter Wald an dem nagen Kreuzweg. Magdalena.“

Martin schmunzelte. „Also ein Rendezvous, ein wirkliches Rendezvous. Jedenfalls mit einem Landpommeränzchen. Weshalb nur der Mensch, der Emil, solch Glück bei den Weibern hat. In der ganzen Umgegend hat er sie sitzen.“

Er sog einige kräftige Rauchwolken aus seiner Zigarre heraus und besah sich dann die Karte nochmals.

„Ah, da unten in der Ecke steht auch die Zeit, 8 Uhr. Die Schrift ist zwar miserabel. Aber was macht's, wenn das Mädchen nur gut ist. Halt, da fällt mir etwas ein. Emil kann ja heute Abend gar nicht hingehen. Der hält doch heute im Volksbildungsberein einen Vortrag. hm, sollte ich nicht lieber hingehen. Ich bin doch ein ganz famoser Mensch, zumal wenn ich Geld in der Tasche habe. Emil weiß nichts von der Karte. Und warum soll ich nicht auch einmal auf Abenteuer ausgehen. Dieser — wie heißt sie doch gleich — ach so, dieser Magdalena sage ich, Emil sei verhindert. Er schicke mich, um ihn zu entschuldigen. Dann wird sich das andere schon machen. So 'nem Mäd'el kann's doch egal sein, ob sie den Hinz oder den Kunz küßt. Wenn sie nur küßt.“

Also steckte er die Karte ruhig ein, ohne den geringsten Gewissensbiß zu empfinden oder ohne sich nur zu sagen, daß er sich eines Vergehens gegen das Strafgesetzbuch schuldig mache.

„Wenn ich allerdings — so fuhr er in seinem Selbstgespräch fort — heute Abend nach Grüna hinausfahre, so kostet mich das nicht nur 10 Pfennig auf der Elektrischen, sondern möglicherweise auch noch verschiedene andere Mühen. Unter den Umständen kann ich leider meinem lieben Emil heute die 20 Mark nicht zurückzahlen. Weshalb ist er aber auch so dumm und gerade dann nicht zu Hause, wenn ihm jemand Geld bringen will.“

Dann bürstete er seinen Schnurrbart vor dem Spiegel auf, rückte die Kravatte zurecht und schob gemächlich wieder ab.

Der späte Septemberabend war herrlich. In der Ferne verglomm das Abendroth. Bunte Lichtschimmer zogen sich an dem dämmernden Himmel hin, um langsam in dem über dem Walde, der das Dörfchen Grüna umgab, aufsteigenden Graue zu verglimmen. Martin war der Weg und auch die Rendezvousstelle nicht fremd. Die Hauptstraße führte geradewegs zu ihr. Links bog der Weg ab zu einer lauschigen Mühle, die im Sommer das Ziel tausender von Menschen bildete, der Abweg rechts führte tief in den Wald hinein zu einem kleinen Teiche.

Er war übrigens pünktlich. Schon bald nach 8 Uhr hatte er sich an dem bestimmten Platze eingefunden. Nun setzte er sich an den Grabenrand, obwohl er sich sagte, daß man nach einem alten Wort in den Monaten mit r sich nicht mehr auf die bloße Erde setzen sollte. Wie mag die Magdalena nur aussehen? Nun, Emil hatte stets einen guten Geschmack. Warum sollte er den hierbei plötzlich verleugnet haben?

Ganz dunkel war es inzwischen geworden. Auf die Augen war schließlich kein Verlaß mehr, nur noch auf die Ohren. Knackt da nicht etwas in den Zweigen? Nein, die Aufregung täuscht ihn. Das Mädchen bleibt lange. Unpünktlich wie alle Töchter.

Doch, da bewegt sich etwas. Er springt auf.

„Magdalena,“ ruft er leise. „Bist Du's?“

Ein Schatten kommt näher. Im nächsten Augenblick hört er eine tiefe Stimme: „Drauf Jungs, das ist der Stadtmensch, der mir meine Braut abspenstig gemacht. Wir wollen Dich schon bemagdalenen. Und auch schon tausend Hiebe hagelbicht auf ihn nieder, der zunächst so verblüfft ist, daß er garnicht an eine Vertheidigung denkt. Sein Spazierstöckchen wird ihm aus der Hand geschlagen. Eine Faust treibt ihm den Hut halb über den Kopf, daß vor seinen Augen

feurige Funken aufstanzten. „Zu Hülfe“ ächzt er und fuchtel mit beiden Armen aufs Gerathewohl in der Luft herum. „Zu Hülfe!“ Aber woher soll jetzt Hülfe kommen? Da rettet nur schleunige Flucht.

Wohin, das ist gleich. Nur weg. Mitten in den Wald hinein. So entkommt er den Burschen am ehesten. Noch fliegt ihm ein dicker Knüttel nach, da stößt er an einen Baum, hier schneiden ihm die Strauchäste das Gesicht. Ueber die Wurzeln stolpert er, auf dem weichen Moos rutscht er fast aus.

Aber er entkommt seinen Verfolgern. Er merkt's an ihrem Rufen und Schreien, das aus immer weiterer Ferne herübertönt. Zunächst muß er mal Athem schöpfen und nun erst, als er ruhig stehen bleiben kann, da fühlt er, wie die derben Bauernsäuste ihn behandelt haben.

Er ist wüthend auf sich, auf Emil, auf die ganze Welt. Was ist ihm nur eigentlich eingefallen, die Karte, die doch gar nicht für ihn bestimmt war, für sich auszunutzen und so dumm in eine einem anderen gelegte Falle zu gehen. Denn das war 'ne Falle. Diese Magdalena hatte jedenfalls ihren Schatz im Dorfe. Der ist dahinter gekommen, daß sie mit einem anderen scharmuzirt. Er hat ihr eine Szene gemacht, hat sie veranlaßt, dem Stadtherrn noch einmal eine Karte zu senden. „Oh, ich Esel. Ich kriege Prügel für nichts und wider nichts. Ich spiele nochmals Stellvertreter. Cher hänge ich mich auf.“

Doch wo ist er denn eigentlich? Bei der Flucht hat er keine Acht auf den Weg geben können. Ist er nach links oder rechts ausgewichen? Er zündet ein Streichhölzchen an und leuchtet. Bäume und Bäume, vorne und hinten, links und rechts. Da soll sich nun einer in der Nacht zurechtfinden. Wie spät ist's übrigens? Wieder flammt ein Hölzchen auf. Da wird sein Gesicht länger und länger. An der Weste baumelt nur ein Stück seiner Uhrkette. Die Uhr selbst ist weg, abgerissen auf der wilden Jagd. Und sie war ein werthvolles Geschenk seines Onkels. Die wiederzufinden, dazu mußte er mehr Glück haben, als er heute Abend gehabt hatte.

Nur heraus jetzt aus dem G.büsch. Aufs Gerathewohl drauf los. Irgendwo muß doch ein Ausweg sein. Aber nach einer Viertelstunde etwa giebt er das Umherstreifen auf. Es ist zwecklos. Und dazu die Müdigkeit, die Schmerzen. Sitz dort keiner? Ach was, sein Blut ist nur erhitzt und das malt ihm Spukgestalten vor. Er muß schon im Walde nächtigen. Zwar nicht angenehm, aber schließlich doch noch besser als das planlose Hin- und Hergelaufe.

So zieht er seinen Rock aus, legt sich hin, nachdem er wieder mit Hülfe seiner Streichhölzchen einen anscheinend passenden ebenen Platz gefunden, deckt den Rock über sich und schließt die Augen.

Ach, wenn er doch jetzt in seinem weichen Bette läge. Wenn er doch die unglückselige Idee mit der Karte nicht gehabt hätte.

Hie und da geht ein leichter Windstoß durch den Wald, fällt ihm ein herabgewehtes Blatt aufs Gesicht. Uhu! da nicht auch? Angenehme Situation!

Endlich schläft er langsam ein. Er ist in dem ersten Halbschlummer, der weder schon schlafen, noch weniger wachen ist. Auf einmal zwickt ihn etwas am Beine — fff! — der Schmerz. Jetzt auch am andern. Wie das juckt und peinigt. Und immer weiter greift es . . .

Das ist ja nicht mehr zum Aushalten.

Jetzt auch auf der Hand. Mit einem kernigen Fluche springt er auf. Abermals Nicht. Natürlich. Er hat sich zu allem seinem Unglück noch in einen Ameisenhaufen schlafen gelegt und die kleinen schwarzen Thierchen rächen sich nun für die Störung.

Geschlafen hat er die Nacht nicht. Aber etwas anderes that er. Er mußte sich entkleiden, um seine Peiniger nur los zu werden. Hinzulegen getraute er sich garnicht mehr. Jetzt hätte eigentlich nur noch ein Donnerwetter gefehlt. Aber das blieb glücklicherweise aus.

